

*Kommunist sein, bedeutet
kühn sein, denken, wollen, wagen!*

W. W. MAJAKOWSKI

rotinfo sonneberg

GRUNDORGANISATION SONNEBERG



Ausgabe 38 - August 2020

Inhalt

Die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten.....	1
Wir waren dabei	2
Lesermeinungen	10
Broschüre: Über dialektischen und historischen Materialismus	11

Die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten

fanden in Berlin vom 5.8. bis zum 19.08.1951 statt.

Der am 10. November 1945 gegründete „Weltbund der demokratischen Jugend“ (WBDJ) beschloss, Weltjugendtreffen zu veranstalten; diese Treffen sollten „die internationale Freundschaft und Verständigung der Jugendlichen der verschiedenen Länder entwickeln und verstärken, einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau der Welt und zur Erhaltung des Friedens leisten und mit allen geeigneten

Mitteln das Leben, die Tätigkeit, die Bestrebungen der Jugend der verschiedenen Länder zeigen“.



Die „Junge Welt“, Ausgabe Nr. 60, berichtete von einer 10 Kilometer tiefen „Sperrzone entlang der Demarkationslinie“, welche errichtet wurde, um westdeutsche Jugendliche daran zu hindern,

in die DDR zu gelangen. Dafür wurden eigens besonders geschulte Polizeitruppen aufgestellt. Außerdem wurde für BRD-Jugendliche in vielen Betrieben eine Urlaubssperre verhängt. Das Personal der Bahn bekam die Anweisung, sofort an die Polizei Meldung zu erstatten, wenn Jugendliche in Richtung „Zonengrenze“ reisen.

Der Regierende Bürgermeister von Westberlin, Ernst Reuter, lud die Jugend scheinheilig nach Westberlin ein, um sie von der Güte seiner Stadt zu überzeugen, indem er Geschenke verteilen ließ.



Die FDJ organisierte daraufhin am 15. August eine Friedensdemonstration durch Westberlin. Es wurden schwere Übergriffe auf die Jugendlichen gemeldet, vor allem auf junge Mädchen. Die Polizisten hatten Anweisung, ihnen mit ihren Schlagstöcken auf die Brüste zu schlagen. Die Bilanz verzeichnete 413 zum Teil schwerverletzte FDJler. Unter den Zusammengeschlagenen befanden sich auch Mitglieder der in der BRD verbotenen FDJ.

Wir waren dabei

von Reiner Kotulla

Sommer 1949 - da war ich 15 Jahre alt, wohnte in der Wuhlheide, einem Waldgebiet zwischen Karlshorst und Köpenick, im Osten Berlins. Der Wald dort war unser großer Spielplatz. Hier habe ich das Messerwerfen gelernt, das Schwimmen und das Reparieren meines Fahrrades. Von hier aus fuhr ich jeden Morgen mit Bus und Straßenbahn zum VEB Kabelwerk Oberspree, wo ich den Beruf eines Betriebsschlossers erlernte. Hier sollte ich die erste Liebe erleben. Doch ich will nicht vorgreifen.

An einem Sonnabend im Juli waren ein paar Freunde aus der Tiergartenstraße und ich mit dem Fahrrad an die Spree in Oberschöneweide zum Baden gefahren. In langen Hosen, hatten wir verabredet, wollten wir gegen die Alten demonstrieren, die dort nackt zu baden pflegten. Bewusst stellten wir unsere Räder dort zusammen, wo die meisten FKKler saßen und lagen. Betont langsam zogen wir uns aus, setzten uns im Kreis zusammen und sangen Schlager. So zogen wir die Blicke der Nackten auf uns.

Peter gab das Kommando. „Anziehen!“ Lässig sollte es aussehen, als wir nun unsere mitgebrachten langen Hosen anzogen und bedächtigen Schrittes zum Spreeufer gingen und weiter ins Wasser. Etwa 20 Meter schwammen wir hinaus, nebeneinander und in derselben Formation zurück.

In Linie und gemessenen Schrittes verließen wir das Wasser, gingen zu unserem Platz, trockneten uns ab, zogen die Hosen aus und legten uns wieder auf unsere Handtücher. Verstohlen beobachteten wir die anderen Badegäste und wussten, dass Sie über unser seltsames Verhalten sprachen.

Etwa 10 Minuten lagen wir so, dann packten wir unsere Klamotten zusammen,

befestigten sie auf den Gepäckträgern, stiegen, nackt wie wir waren, auf die Räder und fuhren, immer noch ernsten Gesichts, davon. Außer Sichtweite der Sonnenanbeter hielten wir an, lachten uns halb tot, ob der vermuteten Reaktionen der Alten und zogen uns an.

Am Bahnhof Wuhlheide trennte ich mich von den anderen, denn ich wollte in den Park fahren, wo etwas Neues am Entstehen war. Über den Hauptweg erreichte ich die erste Baustelle, ein großflächiges Loch auf einer gerodeten Lichtung. Ich lehnte mein Rad an eine Kiefer, lief an einem Schienenstrang entlang. Am Ende stand eine Kipplore. Dort traf ich auf drei Jungen, ich schätzte sie auf 18 Jahre, die dabei waren, die Lore mit Sand zu befüllen. Unschlüssig stand ich eine Zeit lang, getraute mich nicht, sie anzusprechen, bis einer von ihnen die Schaufel beiseitelegte, zu mir kam und fragte: „Na, du willst uns wohl helfen?“

„Vielleicht“, sagte ich leichthin, obwohl ich bis dato keinen Gedanken daran verschwendet hatte. Ich fragte: „Was macht ihr hier eigentlich?“

„Man nennt es Sisyphusarbeit, wenn du verstehst was ich meine?“

Natürlich verstand ich ihn nicht.

„Entschuldigung“, sagte ich im aufsässigen Ton eines Fünfzehnjährigen, „bin nur Betriebsschlosserlehrling, also arbeite, und du?“ Da lachte er: „So nennt man es, wenn man einen Haufen Sand zu einem neuen anhäuft. Aber im Ernst, hier entsteht ein Badesee, und der Sand wird für die Freilichtbühne gebraucht, die dort hinten“, er zeigte in Richtung des Waldes, „entsteht“.

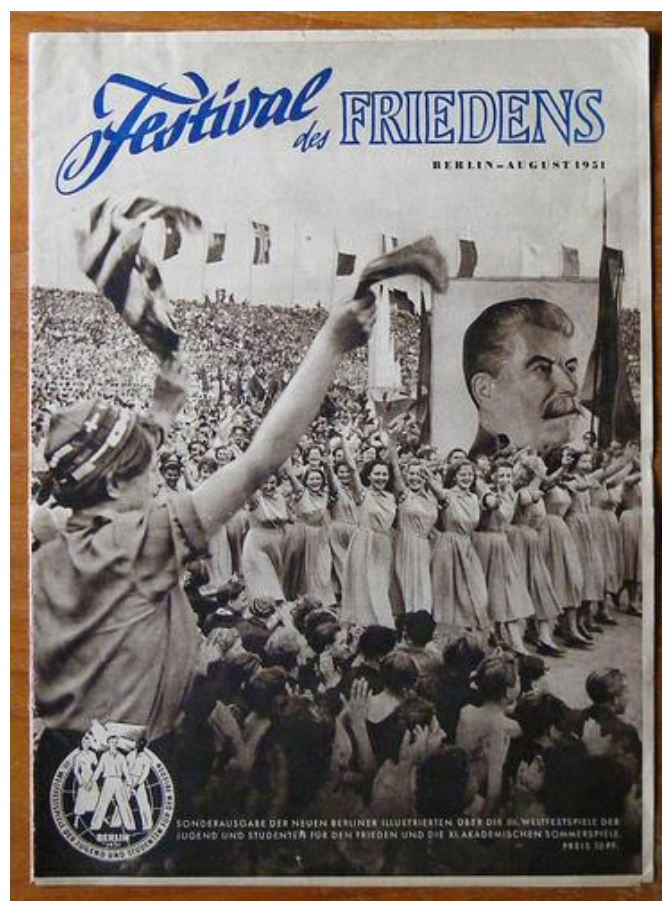
„Und wozu das Ganze?“ wollte ich wissen.

„Im nächsten Jahr werden in Berlin die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten sein. Hier, in der Wuhlheide entsteht ein Pionierpark, in welchem viele Veranstaltungen stattfinden und in dem eine Menge Gäste untergebracht werden. Insgesamt kommen mehr als 20.000 Freunde aus

über 100 Ländern. Kurz und gut, im nächsten Sommer muss alles fertig sein, und deshalb brauchen wir jeden.“ „Wer ist wir?“ „Die FDJ, du weißt...“ Ich wusste natürlich, hatte auch überlegt, der Jugendorganisation beizutreten. Er fuhr fort: „Wir arbeiten hier nicht nur zusammen, sondern wohnen in den fertigen Hütten im Wald und haben abends oft viel Spaß miteinander.“

Die Absicht war klar, er wollte mich anwerben. „Wie stelle ich das an?“

„Ganz einfach. Du lässt dich von deinem Betrieb für ein paar Wochen hierher delegieren.“ In dem Moment hörten wir lautes Lachen - Mädchen offensichtlich. Da kamen sie auch schon vom Hauptweg her, alle einen Spaten auf der Schulter tra-



gend. „Überleg dir's, frag im Betrieb nach. Und wenn es klappt, kommst du her. Ich heiße Jonas“, sagte er und rannte den Mädchen entgegen. Das hört sich alles verlockend an, ging es mir durch den Kopf. Und wenn da auch Mädels mitmachen...

Am Montagmorgen ging ich zum Ausbildungsleiter und fragte nach. „Du hast sicher mit deinen Eltern darüber gesprochen?“ fragte er. „Hab` ich, und die haben nichts dagegen.“ „Dann delegieren wir dich dahin, aber nur bis zum 1. September. Natürlich schreibst du alles, was du dort tust, in dein Berichtsheft, so wie hier auch.“

Kein Problem, dachte ich. Ob ich aber alles, und dabei dachte ich an die Mädels

...



Bundesarchiv, Bild 183-11090-1118
Foto: Köhler, Gustav 110, August 1961

Ich erledigte die notwendigen Formalitäten, verabschiedete mich von meinen Kollegen, die mir neidisch nachblickten, als ich die Lehrwerkstatt verließ.

So war das in der DDR. Alles begann am 1. September, die Schule, die Lehre, das Studium. So konnte man später nicht vergessen, wann etwas angefangen hatte. Dieses Jahr jedoch würde ich niemals vergessen. Mein Leben sollte in völlig neue Bahnen geraten, und das begann schon an diesem Abend.

Ich wollte keinen Tag mehr versäumen, und so fuhr ich, nachdem ich zu Hause Bescheid gegeben hatte, mit dem Rad hinaus in die Anlage, die zum Pionierpark werden sollte. Skeptisch sah meine Mutter schon drein, als ich andeutete, dort nicht nur arbeiten, sondern auch wohnen zu wollen. Mein Vater beruhigte sie, meinte, dass dort schon für die Sicherheit der Arbeiter gesorgt werden würde.

„Dann packe ich dir schon mal alles ein, was du für eine Woche brauchst.“ Damit legte meine Mutter vorsorglich den Termin für meine erste Heimkehr fest.

Ich fand Jonas in der Sandgrube. „Immer noch bei der Süfisisarbeit?“ fragte ich.

Er lachte: „Sisyphus hieß der alte Grieche, und du Peter scheinst dich entschieden zu haben.“ Er hatte also meinen Namen nicht vergessen. Ich berichtete von dem Gespräch mit dem Ausbildungsleiter und mit meinen Eltern, dass ich das Berichtsheft führen und am Wochenende nach Hause kommen sollte.

„Sag, wenn du Hilfe brauchst. Und jetzt zeige ich dir erst einmal alles, dann weißt du morgen früh, wo du hingehörst.“

Er lief zu den anderen, redete kurz mit ihnen und kam zu mir zurück.

„Gehen wir zuerst zu der Hütte, wo du wohnen wirst.“

Vier Doppelstockbetten, ein Tisch und acht Stühle in der Mitte, neben jedem Doppelstockbett ein Schrank. Fünf Häuser standen im Viereck unter Kiefern und Birken. Zwischen ihnen, in der Mitte fünf grob zusammengezimmerte Tische mit eben solchen Bänken davor. Zwei Sanitärhütten, Toiletten, Duschkabinen und Wasserhähne über Wasserrinnen. „Vier Hütten sind im Moment belegt, zwei für Jungen und zwei für Mädchen. Und die dort an der Stirnseite ist die Versammlungshütte fürs Politische und Gemütliche. Wirst du alles noch kennen lernen.“

Ich war mitgelaufen, wortkarg bisher, musste alles erst einmal verarbeiten. Eine Nacht noch zu Hause und dann würde ich drei Monate hier mitten im Wald leben und arbeiten.

Am Dienstagmorgen bezog ich im Haus Nummer drei mein Bett und räumte meine Sachen in den Schrank. Ich zog mir meine Arbeitsklamotten an, lief zur Baustelle, wo ich Jonas traf, den einzigen, den ich bisher hier kennen gelernt hatte. Der stellte mich jetzt den Kolleginnen und

Kollegen vor, zum Schluss einem Mädchen namens Britta, die, so sagte er, ab heute für mich zuständig sei. Blond, mit blauen Augen. Ein Allerwelts Gesicht, war mein erster Eindruck. Ihr Haar trug sie zu einem Pferdeschwanz gebunden, und der Arbeitsanzug war ihr offensichtlich ein paar Nummern zu groß.

Mit Mädchen zusammenzuarbeiten, war für mich nichts Neues. In der Lehrwerkstatt standen einige an den Schraubstöcken, Drehbänken und Fräsmaschinen. Britta sah mir kurz in die Augen und dann an mir herunter. „Du trägst ihn heute nicht zum ersten Mal, ich meine den Arbeitsanzug“, sagte sie, die optische Einschätzung abschließend. Ich sah das als Aufforderung an, von mir zu erzählen. „Stimmt, im September komme ich ins zweite Lehrjahr, will Schlosser werden.“ „Wo?“ „Im KWO.“ „Du meinst im VEB Kabelwerk Oberspree?“ „Genau.“

„Dann sind wir ja Kollegen, ich erlerne im Nachbarbetrieb, VEB Transformatorenwerk Karl Liebkecht, den Beruf einer technischen Zeichnerin.“ „Du meinst im TRO.“ Britta lachte, war aber nicht beleidigt. Seltsam, dachte ich, waren wir doch im vergangenen Jahr zusammen mit den Lehrlingen dieses Werkes zum Ernteeinsatz in Mecklenburg gewesen. Da hatte ich sie nicht bemerkt.

„Na los, gehen wir mal“, wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. „Warst du schon einmal bei der Freilichtbühne?“

Ich verneinte, und so lief sie mir voraus, entlang der Schienen. Bald erreichten wir die Baustelle „Freilichtbühne“. Britta wies auf den riesigen Schutthaufen und fügte erklärend hinzu, dass es sich da um Mauerschutt handele, ein Erbe des Krieges. Zusammen mit dem Sand aus dem zukünftigen Badensee entstände daraus der Unterbau der Freilichtbühne. Das war sie also, die angebliche Sisyphusarbeit, dachte ich für mich.

„Kennst du schon den Plan für heute Abend“, fragte sie mich wie nebenbei, als

wir wieder auf dem Weg zu unserer Baustelle waren. „Nein.“

„Um 18:00 Uhr gibt es Abendessen und um 20:00 Uhr treffen wir uns im Schulungsraum. Der Marxismus-Leninismus, die Weltanschauung, nach der wir leben, ist das Thema.“



Bundesarchiv, Bild 183-M0213-2009
Foto: Denath, Herbert | 4. August 1951

Toll, dachte ich, glaubte ich doch für ein paar Wochen der Schule entkommen zu sein. Dann standen wir beide rechts und links der Lore und schippten Sand.

Bald dachte ich an eine Pause, doch Britta auf der anderen Seite schaufelte, als ginge es um ihr Leben. Kein richtiges Mädchen, dachte ich, schon gar nicht in diesem Aufzug. Die Mädchen in der Lehrwerkstatt trugen zwar Arbeitsanzüge, aber die ihren schienen gar am Körper zu kleben, so sehr hatten die Kolleginnen daran gearbeitet. Anders der von Britta. Dann endlich, ich hatte sie nicht weiter beachtet, rief sie zur Pause. Als hätte sie nichts getan, rannte sie mir voraus zu den Hütten. Dort standen auf einer Bank drei Warmhaltebehälter.

„Aus unserer Werkküche“, sagte sie, während sie die Deckel entfernte und mit einer Schöpfkelle an uns den Eintopf verteilte. Nachtisch aus dem zweiten und Tee aus dem dritten Behälter. Die Sonne schien, und bald saßen wir alle an den Tischen, die zwischen den Hütten fest aufgebaut waren.

Wie tot fiel ich anschließend auf mein Bett, und hätte mich nicht Wolfgang, der unter mir schlief, wachgerüttelt, ich hätte sicher den Rest des Tages verschlafen. Am Abend zog ich in Betracht, das Abendessen ausfallen zu lassen, um bis zum Beginn der Schulung einfach nur zu ruhen. Der Hunger obsiegte, und seltsamerweise fühlte ich mich gegen 19:00 Uhr regelrecht munter, dass ich mich nicht hinlegte, sondern interessiert den Berichten der anderen zuhörte. Gemischt, Jungen und Mädchen, saßen wir um den Tisch und ich riskierte ab und zu einen Blick auf die anderen Kolleginnen, was Britta, die mir wie zufällig gegenüber saß, wohl registrierte.

„Na“, meinte sie leichthin, „welche gefällt dir denn am besten?“ „Du natürlich“, rutschte es mir unüberlegt heraus. „Spar dir deine Ironie, Blödmann.“

Jonas hatte sich erhoben und um Ruhe gebeten. „Um 20:00 Uhr treffen wir uns, gewaschen und gekämmt, im Schulungsraum. Das Thema heute lautet: Die drei Bestandteile und Quellen des Marxismus-Leninismus.“

Ich gebe es zu, ich war so müde, dass ich mich während der Schulung einzig darauf konzentrierte, nicht einzuschlafen. Wie ein Stein schlief ich später, erhob mich nur widerwillig, als am Morgen geweckt wurde. Zur Sanitätshütte für Jungen musste ich an der für Mädchen vorbeilaufen. Verstohlen riskierte ich einen Blick. Ungeniert standen einige Mädchen mit freiem Oberkörper vor der Waschrinne. Britta war nicht darunter.

Das gleiche Bild bei uns. Ich stellte mich neben Wolfgang und wusch mich. „Du weißt“, meinte Wolfgang, „dass es im Haus nicht nur Toiletten, sondern auch Duschkmöglichkeiten gibt?“

„Ja, habe ich schon gesehen.“

Nach dem Frühstück ging es los, wie es gestern geendet hatte, Sand schippen, Lore schieben, Sand auskippen, Lore schieben. Ich staunte über mich selbst,

fiel mir die Arbeit heute schon leichter als gestern.

Das bemerkte auch Britta, machte eine entsprechend anerkennende Bemerkung. In der Pause meinte sie: „Wenn du gestern Abend bei der Schulung eingeschlafen wärst, ich hätte dich geweckt.“

„Wie eine Mutter bist du zu mir“, konnte ich es mir nicht verkneifen zu sagen.

„Bestimmt weißt du nicht, worum es da gegangen war?“ „Klar, weiß ich das.“

„Dann nenne mir doch mal die drei Bestandteile des Marxismus-Leninismus.“

„Ja also“, begann ich zögernd. „Na los!“, hakte sie nach. „Keine Ahnung, aber sicher weißt du Bescheid und kannst mich erinnern.“

„Klar, also das ist erstens die marxistisch-leninistische Philosophie - der dialektische und historische Materialismus, zweitens die marxistisch-leninistische politische Ökonomie und drittens der wissenschaftliche Sozialismus.“

„Mensch Britta, und wenn du mir das Ganze ein bisschen ausführlicher erklären könntest, wäre ich wissensmäßig wieder dran.“ „Meinst du das jetzt ernst oder willst du mich verarschen?“

Wie sie mich ansah, wusste ich, dass ich, wollte ich sie nicht vollends verärgern, zurückrudern musste. Ich entschuldigte mich, hätte es nicht so gemeint. Und doch, so schien es mir, verhielt sie sich jetzt mir gegenüber ein wenig reservierter, gesellte sich nun wieder öfter zu den anderen Mädchen. Das war mir wiederum nicht unangenehm, konnte ich mich meinerseits mehr an die Jungen halten.

„Wir dachten schon, du gingst mit ihr“, meinte Wolfgang am Abend, als wir zusammen unter der Dusche standen. Zum Glück gab es da Verschlänge, was einen vor den Blicken der anderen schützte, notwendig gerade in dem Augenblick.

So vergingen die Tage - Arbeit, Lagerfeuer am Abend, Gesang, Gespräche. An den Wochenenden fuhr ich nicht etwa nach Hause, um dort zu übernachten. Ein

Mittagessen und danach Kaffee und Kuchen, während die Wäsche trocknete, die ich mitgebracht hatte. Natürlich musste ich ausführlich berichten. Einmal deutete meine Mutter an, mich im Pionierpark besuchen zu wollen. Mein Vater bewahrte mich davor, indem er fragte, ob die anderen Besuch von ihren Eltern erhielten. Als ich verneinte, warf er meiner Mutter einen Blick zu, den sie richtig deutete.

An einem Sonnabend nach dem Frühstück nahm mich Britta beiseite und fragte: „Hast du Lust, heute Nachmittag mit mir ins Kino zu gehen?“

Ich dachte an das Forum-Kino in Köpenick und fragte nach, was es denn gebe.

„Nicht in Köpenick, sondern hinter der Oberbaumbrücke.“ „Du meinst im Westen?“ „Ja, und?“

Das hatte ich nicht von ihr erwartet, wo sie doch aktives Mitglied der Freien Deutschen Jugend war.

„Gute Idee“, meinte ich leichthin.

Mit der S-Bahn bis Warschauer Straße, zu Fuß über die Oberbaumbrücke, die Spreemitte bildete die Grenze. Auf halber Brücke musste ich lachen.

„Was ist, worüber lachst du?“ fragte Britta. „Naja, ich musste gerade an die drei Quellen des Marxismus-Leninismus denken.“ „Peter“, meinte sie daraufhin im Ton einer Erwachsenen, „man muss den Gegner kennen, wenn man ihn bekämpfen will.“

Gute Ausrede, dachte ich, sagte aber nichts. Geschäfte, Verkaufsbuden, Jahrmarktstimmung, kaum dass wir in Westberlin waren. Eins zu vier stand die Mark, was man bei uns einen Schwindelkurs nannte.

„Du Peter“, sagte Britta auf einmal, „ich will mir eine Caprihose kaufen.“ „Du“, fragte ich einigermaßen erstaunt.

„Ja, meine Tante aus Moabit schenkt mir manchmal ein paar Westmark.“

Dann kam sie hinter dem Vorgang hervor, die Hose mit den Händen haltend.

„Britta, zwei Nummern kleiner, mindestens, wenn du weißt, was ich meine.“

Danach der Westen. Der Aushang: „25 Pfennige für Ostbesucher“.

Ein einsamer Reiter kommt in die Stadt, sorgt dort mit dem Colt für Ordnung, verlässt die Frau, die sich in ihn verliebt hat und reitet schließlich in die Prärie hinaus, der untergehenden Abendsonne entgegen.

Unbeschadet wissend, dass wir Schmuggel betrieben hatten, erreichten wir wieder den demokratischen Sektor Berlins.



Achtung: Vorschaubild von Kleinbild-Fotolichtbogen

Am Sonntagvormittag machte ich einen Spaziergang durch den Park. Es ging voran, an der Pioniereisenbahn, dem Stadion und dem Kulturhaus. Auf dem Rückweg lief ich an der Mädchendusche vorbei, hörte an einer Stelle Wasserrauschen. Niemand sah mich, und so wagte ich einen Blick durch einen Spalt in der Bretterwand. Britta, in der neuen Hose, oben ohne. Später würde sie die an ihrem Körper trocknen lassen, was man tat, damit sie eng anlag. In der Nacht träumte ich von ihr. Schade, mein erster Gedanke, als ich wach wurde.

Der Sommer näherte sich seinem Ende, und wie gesagt, der erste September war der Beginn meines zweiten und letzten Lehrjahres. Britta half mir beim Ergänzen meines Berichtsheftes, das schon Wochen unberührt in meinem Schrank gelegen hatte.

Der letzte Abend. Zwischen den Hütten hatten wir Holz aufgeschichtet, trockene Äste aus dem Wald. Ein Lagerfeuer zum Abschied. Britta saß mir gegenüber, auf der anderen Seite des Kreises. Gesungen haben wir, aber irgendwie wollte keine Stimmung aufkommen – der Abschied. Von allem sprachen wir bereits in der Vergangenheit. Ein Lied ist mir in Erinnerung geblieben:

*„Jugend aller Nationen,
uns vereint gleicher Sinn, gleicher Mut!
Wo auch immer wir wohnen,
unser Glück auf dem Frieden beruht.
In den düsteren Jahren
haben wir es erfahren:
Arm ward das Leben!
Wir aber geben
Hoffnung der müden Welt!“*

Geträumt habe ich in der Nacht, das weiß ich, konnte mich am Morgen aber nur an einzelne Bilder erinnern. Wolfgang, Jonas und Britta. Beim Frühstück betretene Stille.

Jonas sprach letzte Worte und gab dabei seiner Hoffnung Ausdruck, dass wir uns zu Frühlingsbeginn hier wiedersehen würden. Von Britta verabschiedete ich mich zuletzt. Wir gaben uns die Hand, ich spürte ihren festen Druck, als sie sich abrupt abwandte und davonrannte. Bis zur Brücke am Bahnhof Wuhlheide hielt ich mich zurück. Dort schaute ich der ausfahrenden S-Bahn nach und ließ endlich meinen Tränen freien Lauf.

Natürlich musste ich berichten, und ich tat es gern, zumal ich die neidvollen Blicke meiner Kollegen registrierte.

„Gehst du jetzt mit ihr“, fragte mich Petra, als wir nebeneinandergehend dem Werktor zustrebten. Ich zögerte einen Moment, verneinte aber, denn ich war ja nicht mit ihr gegangen. Und doch, ein paar Mal lief ich zum Nachbarwerk, in der Hoffnung, Britta zu begegnen. Vergebens.

Wie zufällig lief nun Petra des Öfteren neben mir her, bis wir uns an der Bushaltestelle trennten. Sie wohnte in Karlshorst, also fuhren unsere Busse in entgegengesetzter Richtung. Petra war wie ich im letzten Lehrjahr. Zusammen würden wir im Sommer die Facharbeiterprüfung ablegen. Zusammen?

Im Februar trat ich der FDJ bei. „Endlich“, meinte Petra, die mir den letzten Anstoß gegeben hatte.

„Zusammen können wir dann an den Weltfestspielen teilnehmen“, meinte sie an einem Sonnabend im Klubhaus. „Und zur Belohnung“ sagte sie, „bringe ich dir den Walzer bei“, tat es und bewirkte eine Blamage meinerseits. Beim ersten Anwendungsversuch rutschte ich auf dem mit Wachsspänen bestreuten Parkett aus, schlug der Länge nach vor Petra hin. Sie tröstete mich mit einem Kuss auf den Mund. Doch mein Bedürfnis nach Walzer war erst einmal gestillt. Dann kam die Anfrage. Für vierzehn Tage wurden Hilfskräfte zur Eröffnung des Pionierparks gesucht. Natürlich sagte ich sofort zu.

Ich hätte sie beinahe nicht wiedererkannt: enge Caprihose, das blaue Hemd gewagt geknöpft, bzw. nicht geknöpft, das lange, blonde Haar offen, in der Mitte gescheitelt, rote Lippen – Britta.

Sie lachte mich mit spöttischem Unterton an, meine Verlegenheit bemerkend. Kurz und gut, wir nutzten fortan jede Minute des Zusammenseins. Ein paar Tage, und ich wurde erwachsen.

Am 25. Mai 1950 wurde der Pionierpark „Ernst Thälmann“ feierlich eröffnet. Wir waren dabei, als Ordner eingesetzt.

Britta verschlug es nach Rostock, das heißt, ihr Vater bekam dort eine Anstellung, und Britta konnte in der Stadt an der Ostsee ihre Lehre fortsetzen.

Dann erneut die Trennung, mit dem Versprechen, zum Beginn der Weltfestspiele gebe es ein Wiedersehen.

Wir waren dabei, als am 5. August 1951 die III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Berlin eröffnet wurden. Und natürlich nahmen wir an der großen Friedensdemonstration in Westberlin teil. Wir



Bundesarchiv, Bild 183-11500-088
Foto: Meißner | 14. August 1951

nutzten eine Einladung des Westberliner Regierenden Bürgermeisters, Ernst Reuter, und wandelten das für uns vorgesehene Konsumfest in ein Friedensfest um. Damit riefen wir die „Stummpolizei“ auf den Plan.

Einzelnen oder in Gruppen führen wir mit der S-Bahn rüber und formierten uns dort zu einem Demonstrationzug. Doch kaum, dass sich der Zug in Bewegung setzte, geriet er schon wieder ins Stocken.

Seltsam, obwohl sie doch aufeinander hätten eifersüchtig sein können, hatten sich in den Tagen zuvor Britta und Petra miteinander angefreundet.

Nun standen wir drei, nicht wissend, was den Zug aufgehalten hatte, zusammen und machten Späße darüber, wie wir die Oberen Westberlins ausgetrickst hatten. Alle drei trugen wir Blauhemden zu Hosen, bis oben zugeknöpft das meine.

Irgendjemand stimmte das Lied der Spiele an:

*„Lasst heiße Tage im Sommer sein!
Im August, im August blüh'n die Rosen!
Die Jugend der Welt kehrt zu Gast bei uns ein,
und der Friede wird gut und uns näher sein!
Im August, im August blüh'n die Rosen!“*

Wir sangen noch, als sich der Zug wieder in Bewegung setzte. Plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, standen sie am Straßenrand, Westberliner Polizisten mit Helmen auf dem Kopf und Knüppeln in der Hand. Noch dachten wir uns nichts dabei, liefen einfach weiter:

*„Und es singt die Ukraine ihr blühendes Lied,
und Jungafrika lacht in der Sonne.
Das siegreiche China ins Stadion zieht
und die Warschauer Mauerkolonne.
Klatscht beim Spaniertanz Kim aus Korea,
grüßt die Kitty aus Mexiko ihn,
reichen Hände sich Jimmy und Thea,
im August, im August in Berlin.“*

Ich sah ihn nicht gleich, den Schupo, hörte Brittas Schrei, wandte mich zu ihr, konnte aber den zweiten Schlag nicht verhindern. Sie sackte neben mir in sich zusammen.

Im Western, damals im Kino an der Oberbaumbrücke hatte sich der Held die bewusste Frau einfach über seine Schultern gelegt und sich mit ihr im Saloon in Sicherheit gebracht. Jetzt versuchte ich es auf die gleiche Weise mit Britta, und es gelang. So schnell ich konnte strebte ich dem nächstgelegenen Hauseingang zu, als ich hinter mir Schüsse hörte. Ich riss die schwere Tür auf, taumelte mehr als ich ging ins Innere des Hausflurs.

„Sie ist tot“, brüllte Petra, die mir gefolgt war.¹

¹ Kotulla, Reiner: Dagebliebene, Berlin 2019

Lesermeinungen

Zur 36. Ausgabe des rotinfo sonneberg

Da heißt es unter "Geschichte wird nicht begriffen, sondern erlebt, durchlebt." von Brigitte Dornheim: "Ja, wir sind noch da, aber unsere Reihen haben sich sehr, sehr gelichtet und der Staat, den Arbeiter erbaut, ist Vergangenheit".

Dazu sage ich: Da seid ihr aber immer noch "und der Staat, den Arbeiter erbaut", ist noch Gegenwart. Alle Mittel, welche die Konterrevolution auffahren ließ und immer noch ausufernd auffährt, zeigen, dieser Staat ist immer noch Gegenwart. Er ist es doppelt: Es wird kein Weg daran vorbeigehen, dass er wieder aufgebaut wird. Wie? Auf dem, was er schon einmal war. Und zweitens, weil unverkennbar ist, in welcher Epoche wir leben, in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Auch das ist, auch und gerade heute, auf Schritt und Tritt sichtbar. Da ist nichts Vergangenheit, was zum Sozialismus und zu seinem Aufbau gehört und bereits dafür geleistet wurde. Auch die Oktoberrevolution ist äußerst lebendig und alles andere als Vergangenheit. All dies sind unverzichtbare Bausteine auf dem Weg dahin.

"... Ja, so dachte ich, weil ich mich auf der Seite der Sieger der Geschichte wähnte ..."

Da bist du aber immer noch, denn es führt kein Weg am Sozialismus vorbei. Leben heißt Erneuerung. Die Bourgeoisie hat die Produktionsweise erneuert und zugleich damit Pate gestanden an ihrer eigenen Ablösung und Erneuerung - durch den Sozialismus.

*Herzliche Grüße,
Helmut.*

*Liebe Brigitte, lieber Reiner,
danke für eure unermüdlichen Versuche, Geschichte differenzierter zu betrachten, als es jetzt gemeinhin üblich ist. Wenn ich auch viele Standpunkte, so wie ihr sie darstellt, nicht teilen kann, ist es doch wichtig, den nächsten Generationen unser Wissen und unsere Gefühle über das Leben und Denken in der DDR mitzuteilen. Ja, wir sind die Zeitzeugen, die authentisch sind, und wir müssen unsere Zeit nutzen, um diese Erfahrungen weiterzugeben. Berührt hat mich das Gedicht von [G.Steineckert](#). Das trifft wirklich auch mein Empfinden.*

Gruß, Susanne

*Mit großem Interesse in einem Stück gelesen! Wünsche Eurem Sonneberger Rotinfo weiteste Verbreitung, vor allem unter Genoss*innen der jüngeren Generation!*

*Liebe und rote Grüße aus dem Nordwesten,
Michael*

*Liebe Brigitte, hallo Reiner,
ich habe mit Interesse euer Stück Geschichtsarbeit gelesen.*

1. Der reale Sozialismus-Versuch auf deutschem Boden und der in der großen UdSSR und in Europa ging krachend unter im Kampf der Systeme.- weil die Mehrheit ihn nicht mehr haben wollte! Das haben die Genossen in den Politbüros und die an der Spitze der Staaten geschafft. Ich hörte in der SED mal den Spruch: "Der Sozialismus. ist so stark, dass er nur von den eigenen Genossen kaputtgemacht werden kann."

2. Nach Lenins Tod und mit Stalin- dem stahlhart-Bornierten- hat dieser Zerstörungsprozess begonnen. Die Emigranten in der SU wurden solange bearbeitet

bzw. umgebracht, bis die Mehrheit selbst Teil der Zerstörer geworden war.

3. Seht nach Cuba, China, Vietnam-sie gingen ihren eigenen Weg, wehrten sich gegen das Stalin-Modell und "da sind sie aber immer noch" -leben sie immer noch!!!

Thomas

Broschüre: Über dialektischen und historischen Materialismus

Von Reiner Kotulla

Bestellungen an: reiner.kotulla@t-online.de

Spendenempfehlung: 3,- € (Damit sind lediglich die Kopierkosten gedeckt.)

Spendenkonto: Reiner Kotulla bei Sparkasse Wetzlar

IBAN: DE 53 5155 0035 0027 3107 88

In eigener Sache

Seit Kurzem versenden wir unser „rotinfo sonneberg“ auch per Post an Freunde und Genossen, die keinen Internetanschluss besitzen. Dadurch entstehen uns Druck- und Portokosten. Deshalb sind uns Spenden willkommen.

Spendenkonto: Reiner Kotulla, IBAN: DE53 5155 0035 0027 3107 88

Alle Ausgaben des rotinfo sonneberg hier im Archiv:

<https://thueringen.dkp.de/rotinfo-sonneberg/>

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten

der Wochenzeitung „unsere Zeit“

<http://www.unsere-zeit.de/>



Impressum

rotinfo sonneberg, Hrsg.: DKP-Grundorganisation Sonneberg, Karlstraße 33, 96515 Sonneberg. V.i.S.d.P: Brigitte Dornheim, Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig.

Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an: E-Mail: rotinfo-sonneberg.de oder reiner.kotulla@t-online.de

Wenn Du uns schreibst „Bitte nehmt mich aus dem, bzw. in den Verteiler“, kommen wir dem sofort nach.